

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Aus der Hexenzeit
Autor: Weibel, Rosa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573224>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

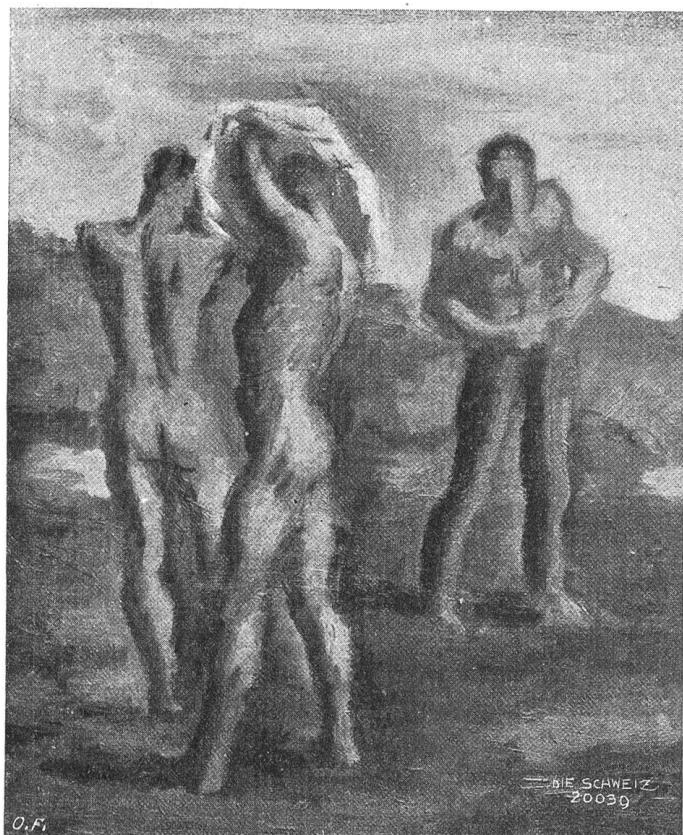
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wilhelm Gimmi, Zürich-Paris.

Die Sadenden (1915).
In Sammlung Meyer-Tierz, Zürich.

Zeichnung, Form und Farbe, um ihrer selbst willen. Von der zarten Bleistiftskizze bis zur reifen Oelstudie, überall ist es das Streben des Künstlers, sich und seinem Können Genüge zu leisten, wiederzugeben, was sein Herz empfindet, ohne die Natur knechtisch abzumalen und in naiver Technik, losgelöst vom Witzig-Bravouren, zu erzählen. Die Sprache seines Pinsels ist einfach und ungekünstelt. Immer und immer wieder ist es das Wägen und Erwägen von Valeur und Farbe sowohl im Stillleben wie im Landschaftlichen und Figürlichen. Auf keiner

seiner Arbeiten liegt der Zwang, der Drang zur Originalität. Das ist seine Originalität. Wilhelm Gimmi unterscheidet sich von einer leider allzu großen Zahl der „Jungen“ durch seine Natürlichkeit, durch sein Festhalten am innersten Gefüge der bildenden Kunst; er sucht nicht aus den Urlementen der Malerei heraus zu wollen. Er will keine lyrischen Gedichte, keine großen inneren Vorgänge und psychischen Evolutionen interpretieren. Seine Psyche liegt in ihm selbst und strömt unbewußt und ungewollt in sein Werk, so, daß wir es als seinen Klang und seine Eigenart erleben. Daraus erklärt es sich, wenn wir ihn nicht in eine Schule oder nationale Kunstrichtung einreihen können. Seine Kunst ist international im schönsten Sinne des Wortes.

Es wäre zu wünschen, daß Wilhelm Gimmi zufolge einer ihm von seiner Vaterstadt gegebenen Aufgabe den Aufenthalt in Paris abbräche, um hier in seiner Heimat das zur Entfaltung bringen zu können, was ihm der Geruch der eigenen Mutter Erde schenkt. Vielleicht entwickelte sich aus seiner Einfachheit und Natürlichkeit, die auch die Grundzüge seines Wesens sind, seine schweizerische Note. Oder sollte auch die Kunst aus unserer bewegten, schweizeren Zeit einem jungen europäischen Morgen entgegenschreiten?

L. M. Fürst, Zürich.

Aus der Hexenzeit.

Skizze von Rosa Weibel, Zürich.

Das kleine Kind der Schmiedin lag in seinem Korb im abhängigen Krautgärtlein hinter dem Haus an der glühenden Sonne. Minzenkraut, Salbei und Pfefferstöcke dufteten stark und benahmen dem Kind den Atem. Es drehte das rote Köpf-

Nachdruck verboten.

lein vergebens nach links und nach rechts; die heißen Sonnenstrahlen stachen auf die zarte Haut und rösteten die Federlissen, in denen das vor Qual wimmernde Geschöpflein schwitzte.

Den Weg der Stadtmauer entlang

kam des Lohgerbers Zuberlin Waise, die Brigitta. Sie hörte das Kindlein weinen und blieb am Gartenzaun stehen. Scheu blickte sie nach den Fenstern an Schmied Dieters Haus. Da sie niemand gewahrte, öffnete sie rasch das Gatter und trat an den Korb.

„Du, du, du, kleines Engelein, du hast heiße, du Spätz, du armes Schwäblein!“ redete sie leise und zog das heiße Federbettlein zurück. Das Kind schwieg einen Augenblick, um gleich darauf weiter zu greinen. Brigitta nahm es in die Arme und wiegte es an ihrer Brust sanft hin und her. „Still, still, mein Bögelein, mein Spätzlein,“ sagte sie singend; dabei rannen ihr die Tränen über die runden Backen. Da kam die Schmiedin um die Hausecke. Mit flammenden, hässerfüllten Augen sah sie nach dem Mädchen. Erschreckt legte Brigitta das Kind in den Korb zurück und lief aus dem Gärtlein, die Beckgasse hinauf, was sie laufen konnte. Die Schmiedin trat hurtig zu dem schreienden Kinde, riß ihm das Hemdlein auf und besah den zarten Leib rundum.

In der Nacht weinte und jammerte

das Kind unaufhörlich. Wütend trug die Schmiedin das Kranke in der Kammer hin und her.

„Mach jetzt ein End’ mit dem Gebrächz, ich will meine Ruh’ haben!“ schrie der Schmied aus dem Bett.

„Was kann der arme Wurm dafür, wenn er verhext ist!“ rief die Frau.

„Was, verhext?“

„O, ja, ich hab sie wohl gesehen, wie sie im Krautgarten das Kind aus dem Korb nahm und behexte.“

„Wer?“ fragte der Schmied.

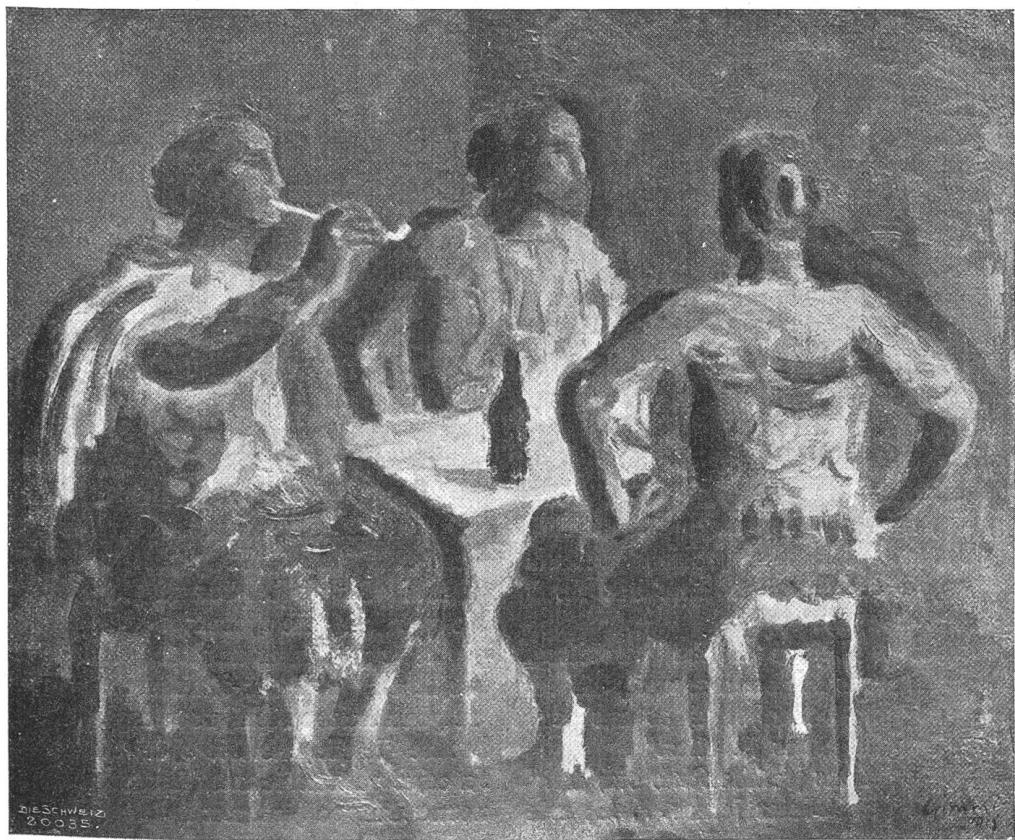
„Wer? Die Brigitt!“

Der Schmied wurde bleich unter der rüffigen Haut: „Lüg nicht!“ sagte er heiser.

„Was, lügen? Mitten im Gärtlein ist sie gestanden, das Kind mit einem Hexengemurm auf dem Arm. Wie sie mich erspäht, wirft sie es mit einem bösen Spruch in den Korb und jagt durch das Gatter davon. Wahr ist’s!“

„Nein, wahr ist’s nicht,“ sagte der Schmied wie zu sich selbst. „Die Brigitt verhext mein Kind nicht!“

Die Frau hörte es doch. „Aber meines verhext sie. Du gibst es nicht zu, das glaub



Wilhelm Gimmi, Zürich-Paris.

Die Zuaven (1915). In Privatbesitz.



Wilhelm Gimmi, Zürich-Paris.

ich. Sieh, wie die höllischen Krämpfe es krümmen! Morgen früh geh ich zu den Richtern."

Und sie ging. Weder des Schmieds Bitten, noch seine Drohungen hielten sie davon ab. So kam es, daß Brigitta von zwei Stadtnechten aus ihrer Giebelfammer, wo sie lederne Geldkästen nähte, zum Verhör geholt wurde.

„Hast du, Brigitta Zuberlin, des Schmied Dieter Kind behext, so, daß satanische Krämpfe es befielen?“ fragte der erste Richter.

„Nein, ich habe dem Kindlein nichts angetan, wie sollte ich? Herrgott im Himmel, steh mir bei!“ jammerte Brigitta.

„Des Dieter Weib sah dich im Kräutergarten höllische Sprüche über das Kind hersagen. Gesteh!“

Brigittas Gesicht wurde dunkelrot. „Sie lügt! Das Kindlein weinte, als ich des Wegs kam, da nahm ich es aus dem heißen Bettzeug, das ist alles.“

„Was geht das fremde Kind dich an?“ „Es ist dem Dieter seines... O, wie

Rückenakt (1915). In Sammlung Meier-Fierz, Zürich.

könnt ihr denken, daß ich ihm ein Leid antue!“ stieß Brigitta leise weinend hervor.

Die Ratsherren sahen einander an. Sie wußten, daß Brigitta dem Dieter sein Schätzlein war, bevor er sein Weib, die Marei Söderkorn, also plötzlich freite.

„Hast du nicht Winters das Fenster sperrangelweit offen stehen? Fliegt nicht das Gevögel bei dir aus und ein, auch schwarze Krähen vom Galgenholz?“

„Ich streue ihnen Hanförlner und ein Restlein Brot vor den Giebel — weil ich halt so allein bin, Herr Richter.“

Draußen hob ein Geschrei an. Die Schmiedin stürzte, von einer Schar freischender Weiber umgeben, in die Ratsstube und schrie: „Es ist tot! Mein Kind ist tot! Straft sie, brennt sie, hentzt sie, die vermaledeite Hexe!“

„Wir wollen es mit der gelinden Pein versuchen,“ riet der Ratsherr Spechtlein. Brigitta wurde bleich vor Angst. Wortlos streckte sie flehend die Hände aus. Die Knechte packten sie und führten sie die steinerne Treppe hinunter in die Folterkam-

mer. Schlotternd sah sich Brigitta in dem schauerlichen Raume, wo die blutigen Eisen an den Wänden hingen, um. Der Henker, ein junger Rotkopf, zog den Blasbalg und schürte die Glut. Als Brigitta sah, wie er ein Eisen zwischen die Kohlen schob, schrie sie: „Ja!“ und gestand.

Wie ein Laufffeuer ging es durch die Gassen und Gäßlein: des Lohgerbers Waise, die Brigitt, hat gestanden. Dem Schmied Dieter sein Kind hat sie behext, daß es in wilden Krämpfen verstarb. Am Tag vor Laurenti sollte sie brennen.

Brigitta lag in dem dunkeln Verließ auf den Knieen und betete. Am Tag hörte sie das Volk vor dem Luftloch heulen. Auch Steine flogen an die Mauer. Die

Nacht war still. Brigitta hörte ihr Herz hämmern. Sie warf sich auf den feuchten Lehmboden und weinte, bis der Schlaf sich ihrer erbarmte. In der dritten Nacht wurde sie schreckhaft aufgescheucht. Ein Stein war klatschend neben ihr auf den Boden gefallen. Angstvoll starrte sie nach dem dämmigeren Luftloch.

„Brigitt, ich bin's, der Dieter,“ flüsterte der Schmied zu ihr hinunter. Bald darauf vernahm sie das surrende Geräusch einer scharfen Eisensäge. Ein heißer Hoffnungsstrahl zuckte in das gemarderte Herz der Ledernäherin. Wenn der Jörg Dieter da war, dann ... Sie fiel auf die Knie, um inbrünstig zu beten, während der Schmied oben schaffte, daß ihm



Wilhelm Gimmi, Zürich-Paris.

Mädchenbildnis (1916). In Privatbesitz

der Schweiß über das Gesicht rann. Nach einer langen Stunde warf er das Ende einer Strickleiter durch das Loch. Brigitta hörte das Seil an die Mauer schlagen und begriff. Hastig kletterte sie daran empor und streckte den Kopf durch das Loch. Aber es war zu eng, kaum eine Spange weit. Wie auch der Dieter das Mädchen an den Schultern sah, zog und zerrte, daß sie vor Schmerzen leise jammerte, sie kam nicht durch. „Rutsch noch einmal hinauf und zieh dich aus, bis auf das Hemd,“ flüsterte der Schmied. Sie glitt wieder zurück. Dieter drückte die scharfe Säge von neuem in den Sandstein ... Als die Brigitta mit blutigen Schürfwunden an Schultern und Hüften im bloßen Hemd draußen auf festem Boden stand, warf ihr der Dieter sein Wams um den Leib und zog sie mit sich fort. Oben in der Hämmelgasse sang der Nachwächter die zweite Stunde. Der Schmied zog das Mädchen bald links, bald rechts durch die winkligen nachtdunkeln Gäßlein. Sein Werkzeug hatte gesorgt, daß das Stadttor offen war. Einmal draußen, liefen sie über Aecker und Wiesen, Gräben und Sumpfe, liefen, bis der schützende Wald sie barg. Da blieb der Schmied schnaugend stehen, um sich mit dem Händarmel

den rinnenden Schweiß vom Gesicht zu wischen.

„O Jörg, Jörg!“ weinte Brigitta und fiel dem Dieter um den Hals.

„Jetzt mußt allein weiter,“ sagte er schluchzend. „Wenn die Marei merkt, daß ich nicht im Bett liege, geht der Tanz von neuem los. Hier sind vier Löwentaler. Lauf durch den Wald, was du laufen kannst, damit du vor dem Hahnenschrei in Blauwurz bist. Im zweiten Haus lebt mir eine Bäse, Walpurga Eisenpfeil, die gibt dir ein Röcklein und behält dich bis zur nächsten Nacht. Dann zieh, so weit du kannst, und fang halt in unseres Herrgotts Namen ein neues Leben an, du armes Lämmlein!“

„O Jörg!“ jammerte Brigitta und wollte ihn nicht loslassen. Er nahm ihre Arme von seinem Hals. „Ich muß heim. B'hüt dich Gott, der Herr!“ Und fort war der Dieter. Ein paar Zweiglein hörte sie noch knacken...

Am Morgen hieß es, der Böse habe die Hexe nackend aus dem Verließ geholt und sei so mit ihr zur Hölle gefahren.

Der Henker trug die Kleider der Brigitta an einer Feuergabel auf den Marktplatz, wo sie im Beisein der Richter vor allem Volke verbrannt wurden.

Richard Rizling zum 70. Geburtstag.

Mit einer Kunstbeilage und zwei Textbildern.

Am 15. April kann Meister Rizling auf siebzig Jahre eines taten- und erfolgreichen Lebens zurückschauen, und unser ganzes Land wird ihm in Dankbarkeit und Verehrung huldigen. Denn populär ist Meister Rizling wie wohl kein zweiter Künstler in unsern Grenzen, als der Schöpfer des Tell zu Altdorf, des eigentlichen Nationaldenkmals der Schweizer (nicht umsonst ist dieser Tell auf unsere Briefmarken übergegangen, wie bei den alten Griechen beliebteste Werke der Plastik in Münzprägung verbreitet wurden), und St. Gallen hat von ihm seinen Badian, Chur den Benedict Fontana, Zürich sein Alfred Escher-Denkmal, das gleich als erster Anblick dem Fremden sich bietet, der vom Hauptbahnhof her den Boden Zürichs betritt. Wahrhaftig, den Ehrendoktor, den ihm die Zürcher Uni-

versität 1905 verliehen, hat Richard Rizling reichlich verdient; mehr denn eine Doktorarbeit hat er geschrieben, wie seinerzeit einer der Gratulanten scherzte, er hat sich allein schon mit den genannten vier großen Bronzemonumenten tief eingeschrieben ins Herz und Gedächtnis seines Volkes.

Wir freuen uns, daß die einlässlichste Würdigung von Rizlings Schaffen unsere „Schweiz“ gebracht hat im ersten Septemberheft von 1904. Hans Trog gab da einen trefflichen Überblick über das stattliche Œuvre, Eugen Ziegler stieherte eine Sonderstudie bei zu dem damals neu entstandenen Badiandenkmal, für den Umschlag des Heftes hatte Ernst Würtenberger das Bildnis des Künstlers gezeichnet in kräftiger Holzschnittmanier, und fünfzehn Werke des Meisters in insgesamt